



Radegundis STOLZE
Technische Universität Darmstadt

Die hermeneutischen Haltung
der Übersetzer –
vom Solipsismus zur Reflexion

**Engaging with Translation.
New Readings of
George Steiner's *After Babel***

Marco Agnetta
Larisa Cercel
Brian O'Keeffe
[eds.]

1/2021
Yearbook of Translational Hermeneutics
Jahrbuch für Übersetzungshermeneutik

Journal of the Research Center
Zeitschrift des Forschungszentrums



Hermeneutics and Creativity, University of Leipzig
Hermeneutik und Kreativität, Universität Leipzig

DOI: 10.52116/yth.vi1.19



Cite this article:

Stolze, Radegundis (2021): „Die hermeneutischen Haltung der Übersetzer – vom Solipsismus zur Reflexion“. In: *Yearbook of Translational Hermeneutics* 1, pp. 69–102. DOI: <10.52116/yth.vi1.19>.

Die hermeneutische Haltung der Übersetzer – vom Solipsismus zur Reflexion

Radegundis STOLZE
Technische Universität Darmstadt

Abstract: The contribution first presents a critical analysis of George Steiner's concept of language as determining the identity of people. Then his idea of the "hermeneutic motion" with its four aspects is described and critically debated. Based on a description of classical literary texts in their translations, Steiner discerns an aggressive act of appropriating the meaning of texts and then giving a new form to them in another language. This should do justice to the original text violated by the translator's interpretation. It is argued, however, that this not only shows an old linguistic notion of the identity of form and content, but also a solipsistic attitude of the translator. The second part presents the modern hermeneutical approach to the work of mediation by responsible translators. They will self-critically follow orientation fields regarding the original text to be understood and regarding the target formulation which should present a message in rhetorically adequate forms. Where Steiner had underlined a "growth" of texts by various translations, it is argued here that the translator as a person has an attitude of openness towards multiple aspects in the text so that one can present a reliable translation of the message. This is done holistically and independently from the linguistic structures.

Keywords: Understanding, Hermeneutic Circle, Formulation, Reflection, Responsibility, Creativity.

1 Einleitung

Mit dem Titel seines Werkes *After Babel* (1975/1992) verweist George Steiner auf die Sprachenvielfalt in der Welt, nachdem in der Folge des Turmbaus zu Babel die ursprüngliche Einheitssprache zersplittert worden war. Die vorliegende Zeitschriftennummer ist diesem Werk George Steiners gewidmet, welches tatsächlich nicht allzu sehr bekannt ist. Steiners Darstellung ist im Bereich der deutschen Übersetzungswissenschaft kaum aufgenommen worden, was ironischerweise wohl an der Sprache liegt, denn auch hier konzentrierten sich Wissenschaftler lange Zeit nur auf Publikationen in der eigenen Sprache. Erst 2004 erschien eine deutsche Übersetzung der englischen Neuauflage (2014 als Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 2020 in der zweiten Auflage). Steiners Ansatz war und blieb ein Unikat.

Im Vorwort zu seiner überarbeiteten Ausgabe von 1992 bemerkte der Autor laut deutscher Übersetzung, er sei damals 1975 „etwas an den Rand gedrängt und isoliert gewesen“. Er habe „ein neues Feld erschließen“ wollen und „produktive Arbeiten in der Poetik, der Philosophie, der Hermeneutik entstehen meist aus Randpositionen heraus und gegen den Strom“ (Steiner 1975/2014: I). Bislang hatte noch niemand

den systematischen oder detaillierten Versuch unternommen, das Übersetzen im Kern jeglicher menschlicher Kommunikation anzusiedeln und zu erkunden, wie Einschränkungen der Übersetzbarkeit und die Möglichkeiten des Austauschs zwischen verschiedenen Sprachen die philosophische Untersuchung des Bewußtseins und der Bedeutung von Bedeutung ganz unmittelbar und folgenreich beeinflussen. (Steiner 1975/2014: II)

Dies ist ein großer Anspruch. Steiners Grundthese ist, dass eigentlich alles Verstehen und Interpretieren ein ‚Übersetzen‘ sei; die Überschrift des ersten Kapitels lautet „Verstehen als Übersetzen“ (Steiner 1975/2014: 7). Übersetzen wird somit zur zentralen Metapher seines Denkens, wie auch der englische Buchtitel *Aspects of Language and Translation* anzeigt: Indem wir sprechen und verstehen, übersetzen wir. Man ‚übersetzt‘ die eigenen Gedanken in Zeichen, Texte aus früheren Epochen in die Sprache der Gegenwart und aus entfernten Kulturen in die eigene usw., denn Übersetzen sei „for-

mal wie ebenso praktisch Teil eines jeglichen Kommunikationsaktes“ und „Bedeutungen zu hören, heißt übersetzen“ (ebd.: V; vgl. auch ebd.: 390). Steiner setzt also Reden, Verstehen und Übersetzen in eins: „Innersprachlich wie zwischensprachlich ist menschliche Kommunikation Übersetzung. Wer sich auf das Problem des Übersetzens einläßt, betreibt damit Sprachforschung“ (ebd.: 48). Und diese Sprachforschung ist sein eigentliches Interesse.

2 Steiners Bild von der Sprache

2.1 Sprache und Identität

Steiner ist fasziniert von der Vielfalt der Sprachen in der Welt, über 20.000 sollen es gewesen sein, heute spricht man noch von 7.000. Er referiert in recht anekdotischem Stil die sprachwissenschaftliche Forschung des 18./19. Jahrhunderts bis hin zu Humboldt mit seinem Weltbild der Muttersprache; wichtig ist ihm „eine Erforschung der Sprache und des Geistes“ (Steiner 1975/2014: 156). „Jede menschliche Sprache erschließt sich die Welt auf eine andere Weise“ (ebd.: VIII). Sprachen bedingen das Denken der Menschen, ja sie sind „der Panzer unserer besonderen Identität“ (ebd.: 183). Beispiele aus der ganzen Welt werden zusammengetragen, bis dann um die letzte Jahrhundertwende plötzlich die Dichter „aus dem Gefängnis der Sprache ausbrechen“, ein Gedicht „an den Gefängnisgittern der Sprache rüttelt“ (ebd.: 194). Steiner betont, es sei ihm u. a. „daran gelegen, über die Dilemmata unzureichender Übersetzungen nachzudenken, die durch die grundlegenden artikulierten wie unartikulierten Unterschiede im Sprachverhalten von Männern und Frauen entstehen“ (ebd.: V). Das ist zwar eine interessante Fragestellung, wird aber, abgesehen von Stellen unangebrachter sexistischer Ausdrucksweise, nicht eingelöst. Ohnehin findet er: „Neunzig Prozent aller Übersetzungen seit Babel sind ohne Zweifel inadäquat, und so wird es wohl bleiben“ (ebd.: 382). Zu diesem vernichtenden Urteil gelangt er, indem er literarische Übersetzungen von der Antike bis zur Neuzeit diskutiert, die leider nicht seinem Ideal der „Kongenialität im Umgang mit dem Werk des

Autors“ (ebd.: 18) entsprechen. Es geht also gar nicht darum, zu erläutern, was denn ‚Übersetzen‘ heißt oder „Aspekte des Übersetzens“ (Titel) darzulegen, sondern es geht um Sprache und Identität, wenn z. B. „der Übersetzer das Original zu oft zum Anlaß [nimmt], selbst zu brillieren“ (ebd.: 383).

2.2 Kräfte der Sprache

Steiner sieht dabei die „Gestaltungskräfte“ der Sprachen (ebd.: 11) vor allem in der Grammatik und der Syntax, und „keine semantische Form ist zeitlos“ (Steiner 1975/2014: 15). Da das Präsens nur langweilig aussagt, „was der Fall ist“ (ebd.: 178), aber erlaubt ist, „weil es [...] in die bestärkende Zukunft springt“ (ebd.: 24), erörtert er die philosophische Bedeutung der Vergangenheitsformen, wo zum Beispiel Marcel Proust unerreichte Fähigkeiten im Gebrauch verschiedener Vergangenheitsformen gezeigt habe. „Es sind die Vergangenheitsformen in ihrer verwirrenden Vielfalt, die Geschichte konstituieren“ (ebd.: VIII). Er betont wiederholt, dass das Sprechen für die Menschen ganz „unbewußt“ sei (ebd.: 103; 139).

Somit ist klar, dass er tatsächlich mit „Übersetzen“ ganz einfach das Sich-Äußern meint, gleich ob in der Muttersprache oder in einer anderen. Die Übersetzungstexte sieht er dabei ganz materiell, und „Englisch unterscheidet sich von‘ Französisch anders als von Deutsch oder Portugiesisch“ (ebd.: 358). An übersetzerischen Verfahren nennt er wiederholt

Umschreibung, Illustration, Bearbeitung, Imitation, thematische Variation, Parodie, Zitat in bestätigendem oder abwertendem Kontext, Fehlzuschreibung (irrtümlich oder absichtlich), Plagiat, Collage und vieles mehr. Diese Zone partieller Transformation, Ableitung, alternativer Neuformulierung bestimmt einen weiten Bereich unserer Sensibilität und Bildung. Sie ist ganz einfach die Matrix der Kultur. (Steiner 1975/2014: 392)

Die Menschheit entwickelt sich aber nur weiter durch die Sprengung vorgegebener Formen, denn es „können Sprachen äußerst konservativ sein“ (ebd.: 10). Besonders interessant für die kreative Tätigkeit der Menschen ist daher das Futurum (ebd.: 156): „Unterstreichen möchte ich die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Evo-

lution und Zugang zum Futurum“ (ebd.: 175). Es waren „die konstruktiven Kräfte der Sprache, sich eine Vorstellung von der Welt zu machen, die das Überleben der Menschen gewährleisteten“ (ebd.: VII). „Sprache ist beständiges Erschaffen alternativer Welten“ (ebd.: 244).

3 Das Übersetzungsmodell Steiners

Anhand seiner Untersuchung literarischer Übersetzungen deduziert Steiner ein Modell des übersetzerischen Vorgehens.

3.1 Hinweis auf Hermeneutik

George Steiner beschreibt den beobachteten Umgang mit Texten als den einer Art „hermeneutischen Prozeß“ (Steiner 1975/2014: 311), er nennt es „hermeneutic motion“ (Steiner 1975/1992: 312). Sein Entwurf eines Modells des Übersetzungsaktes hat „keinen ‚theoretischen‘ Anspruch. Es ist die Beschreibung eines Verfahrens. Seine Stärke rührt aus der tatsächlichen Praxis der Übersetzer“ (Steiner 1975/2014: XI). Allerdings gibt Steiner auch selbst zu, dass aus seiner Beschreibung diverse ethische Konsequenzen erwachsen.

Larisa Cercel (2013: 61) bezeichnet nun seine Vorstellung eines Prozessmodells als Steiners „bedeutendsten Beitrag zum übersetzungshermeneutischen Denken [...], das er eindeutig in der Tradition der Hermeneutik situiert“, wobei sie auch bemerkt, dass andere dieses als nicht eigentlich hermeneutisch kritisieren. Es lohnt sich daher, der Frage nach einem angemessenen übersetzerischen Umgang mit Texten nachzugehen und zu fragen, was daran ‚hermeneutisch‘ ist.

Tatsächlich gibt es Hinweise auf die Tradition der deutschen Hermeneutik, insbesondere auf Humboldt, Schlegel, Heidegger und Gadamer, denn dort wird ‚Übersetzung‘ überwiegend in ontologischem Sinn als Übertragung von Gedanken in Worte verstanden, sodass die konkrete Arbeit des Übersetzens als Sprachmittlung nur abgeleitet erscheint. Die Rede ist vom Denken; Heidegger sieht

Sprache und Übersetzen als Teile der existenziellen Struktur der Menschheit. „Die Welt, in der wir übersetzen“ (Vermeer 1996) ist durch Sprache konstituiert und wird durch Sprache „übersetzt“. Man interpretiert diese Welt durch das Sprechen über sie.

Steiner behauptet also, dass bei jedem Verstehen und Sprechen übersetzt werde, wobei man beim Verstehen auf die Bedeutungen hört und sie „dechiffriert“ und beim Sprechen die eigenen Gedanken in ein artikuliertes Zeichensystem übersetzt. So sind die „Probleme des Übersetzens Teil eines jeden Sprech- und Schreibaktes und einer jeden bildlichen Codierung, in welcher Sprache auch immer“ (Steiner 1975/2014: V). „Die ‚Ersetzungsregeln‘ variieren stark von Epoche zu Epoche, von Gattung zu Gattung“ (ebd.: 420). Und so versucht er, deskriptiv den Prozess dieses Dechiffrierens zu beschreiben und verwendet dazu eine sehr ungewöhnliche, metaphorische Ausdrucksweise.

3.2 Vier Phasen der Textarbeit

In der Arbeit an Texten identifiziert Steiner vier Phasen: Vertrauen, Aggression, Einverleibung und Reziprozität. Da ist zunächst ein apriorisches *Vertrauen*, dass nämlich der zu übersetzende Text eben einen Sinn ergibt, der sich auffinden und dann wiederum in eine andere Sprache übertragen lässt (vgl. Steiner 1975/2014: 311).

Die Passivität der ersten Phase wird sodann in einem zweiten Schritt durch einen aktiven Zugriff als *Aggression* überlagert: Übersetzen sei eine Invasion in die Welt und Substanz der Textvorlage mit dem Ziel der gewaltsamen Aneignung von deren Sinn „als Gefangenen“ (ebd.: 313). Der „Beutefeldzug“ der Übersetzung hinterlässt einen desolaten Anblick des Originals: Durch den hermeneutischen Akt der Invasion werde das Original seziert, „die lebendigen Schichten sind entblößt“ (ebd.: 313). Und weil der Ausgangstext jetzt nur noch leichenhaft daliege, herrscht nach Steiner auf der Seite des Eroberers, d. h. des Übersetzers, Traurigkeit: Die Übersetzung hat noch nicht die Lebendigkeit des Originals erreicht. Hier scheint Steiners idealistische Vorstellung vom Übersetzen als einer Mimesis des Originals durch (vgl. ebd.: 319), die es aber nicht gibt.

Er spricht von der „tristitia‘ des heiligen Augustinus, die auf die verwandten Akte erotischer und geistiger Besitzergreifung folgt“ (ebd.: 313).

Die dritte Phase in Steiners Prozess ist die *Einverleibung* des Neuerwerbs. Diese Assimilierung kann von der „totalen Domestizierung“ bis hin zur „permanenten Fremdheit“ (Steiner 1975/2014: 314) reichen, und dieses Bild erinnert an die altbekannten Übersetzungsmethoden *Verdeutschen* oder *Verfremden*, die später von Venuti (1995: 148) extensiv aufgenommen wurden als *domestication* oder *foreignization*. Bei Steiner ist es ein energetischer Vorgang: Die Wechselwirkung zwischen Originaltext und Translator, Empfängersprache und -kultur wird u. a. mit der Metapher der „eingatmeten Stimme“ (Steiner 1975/2014: 315) veranschaulicht. Die aufgenommene fremde Sinneinheit wird dann unterschiedlich intensiv vom Zielsystem assimiliert und bewirkt notwendigerweise dessen Veränderung: „Keine Sprache, kein überliefertes Symbolsystem oder kulturelles Ensemble importiert ohne das Risiko, transformiert zu werden“ (ebd.: 314).

Das entstandene fundamentale Ungleichgewicht durch die ersten drei Phasen Steiners muss daher im Versuch der Schaffung von *Reziprozität* ausgeglichen werden. Dem verletzten Original soll durch die Übersetzung, durch deren Fortleben und Weiterwirken, sein Prestige zurückgegeben werden, ja es kann sogar zu weiterem Wachstum gebracht werden (Steiner 1975/2014: 317). Selbst wenn Steiner behauptet, dass ein solches „vollkommenes Double“ (ebd.: 319) nicht existiere, ist doch der ständige Bezug des Übersetzers auf diesen Idealfall seine vornehmliche, für Steiner geradezu moralische Aufgabe.

Steiner sieht Übersetzungslösungen durch „Unbestimmtheit“ gekennzeichnet und nennt das Ganze eine „exakte Kunst“ (Steiner 1975/2014: XI). Diese Auffassung fördert eine genieorientierte Einstellung literarischer Übersetzer, die jegliche Theorie ablehnen. Auffälligerweise arbeitet er auch nur mit Beispielen aus literarischen Texten, so als würden Fachtexte nie übersetzt, doch bis zu seiner Zeit galten ja auch die Gebrauchstexte kaum als übersetzungswürdig. Er verweist auf die Dichter: „Durch intuitives Sondieren brin-

gen sie die Konventionen der verhüllten oder fehlgeschlagenen Verständigung zum Ausdruck, welche die Grundzüge jener Zwiegespräche [...] bestimmt haben, die wir Liebe und Hass nennen. Dieser Gegenstand ist ein Dreh- und Angelpunkt in unserer Wahrnehmung des Selbst und der Gesellschaft“ (ebd.: V–VI). Das ist allerdings zum Scheitern verurteilt:

Die wirkliche Interlinearversion ist das letzte, nie erreichbare Ziel des hermeneutischen Aktes. [...] Sie] verkörpert jene Totalität von Verstehen und Reproduktion, jene äußerste Transparenz zwischen den Sprachen, welche ein Zeichen für die Rückkehr zum paradiesischen Unisono wäre. (Steiner 1975/2014: 322f.)

4 Modelldiskussion

4.1 Das Textvertrauen

Steiners Vorstellung von einem vorgängigen Textvertrauen ist in der linguistisch orientierten Übersetzungswissenschaft kritisch gesehen worden. Gemeinhin wird ja angenommen, dass man einen Text intuitiv schon irgendwie verstehen, eben seinen Sinn erfassen und dann auch übersetzen könne. Den Grund hierfür bilden unsere Sprachkenntnisse und dann die Erfahrung durch die Tradition der Überlieferung, dass die Sprachzeichen durchaus immer wieder Ähnliches bedeuten, denn „die abendländische Kultur hat unsere Wahrnehmungen derartig durchstilisiert, daß wir unsere ‚Traditionalität‘ als natürlich empfinden“ (Steiner 1975/2014: 422). Verstehen sei möglich, wenn nur der gute Wille zur Verständigung vorhanden sei. Dahinter steht der philosophische Gedanke eines *Lógos* als sinntragendem Wort, das immer schon auf die allen gemeinsame Wahrheit eines auffindbaren Sinns im Ganzen verweist.

Hier hakt die Theorie der Dekonstruktion ein. Grob vereinfachend ist zu sagen, dass sie sich vor allem gegen die ‚logozentrische‘ Vorstellung einer eingrenzbaeren Begrifflichkeit in der Sprache, ein ‚transzendentes Signifikat‘ wendet. Es wird auf die grundlegende Ambivalenz der Wortbedeutungen in Texten verwiesen, die sich niemals auf einen bestimmten Sinn fixieren ließen. Der schriftliche Text sei im Gegensatz zur mündlichen Rede, wo der

Sinn des Gemeinten direkt präsent und eindeutig ist, wesenhaft vieldeutig und unbeständig, da er in immer wieder neuen Situationen stets neu und anders gelesen werden kann. Hinter jeder Lektüre steht also eine Interpretation, und dadurch entsteht eine unabschließbare Sinnverschiebung, Jacques Derrida nennt es die *différance*, nach dem französischen Verb *différer* (abweichen). Interpretativ lasse sich kein ‚Sinn‘ fixieren, da jedes Sprachzeichen auf andere verweist und jeder Autor Bedeutungen „endlos aufschieben“ kann (vgl. Zima 1994/2016: 55).

Durch die Infragestellung ihrer zentralen Begriffe werden die expliziten Behauptungen von Autoren ‚dekonstruiert‘; das Interesse des Interpreten verlagert sich vom Gemeinten der Aussage auf die Zeichenstrukturen. Wörter können sich verselbständigen und so Gedanken, das Verstehen, in neue Bahnen lenken. Die Dekonstruktion war ideologisch gemeint, um tradierte Herrschaftsvorstellungen zu hinterfragen, doch hier wird übersehen, dass ein Grundelement der Hermeneutik schon seit dem 18. Jahrhundert die Regel ist, dass „eine Textstelle immer aus dem Textganzen heraus verstanden werden müsse (Flacius)“ (Stolze 2015a: 60). Flacius stellte damit ein Willkürverbot für die Auslegung auf, denn diese muss am Text orientiert bleiben und darf nicht der Beliebigkeit textfremder Interessen überantwortet werden. Steiner diskutiert willkürliche Auslegung nicht.

4.2 Invasion in den Text

Steiners zweite Phase zur Vollendung der anfänglichen Sinnerwartung im Akt des Lesens ist nun eine Invasion in die Gestalt der Textvorlage, die zerstört wird. Hier übersieht Steiner freilich, dass das Verstehen eines Textes durch einen Einzelnen dem Original keinen Tottun antut, denn dieses kann jederzeit von jemand anderem wieder neu verstanden werden. Und auch eine eigene erneute Lektüre bringt neues Verständnis hervor. Die ‚Sinnentnahme‘ stellt eine von der Linguistik inspirierte spekulative Pseudoobjektivierung dar, die nichts mit Hermeneutik zu tun hat, denn linguistisch wird bei einer Abspaltung des Inhalts von der Form das Zeichen

zerstört. Die dahinterliegende Idee einer Zerstörung der Texthülle durch Übersetzer, weil eben die andere Sprache verschiedene Formen erzwingt, zeigt die damals dominante Vorstellung einer Gebundenheit des Sinns an die Sprachstruktur. Steiner erwähnt auch vielfach die Universalienforschung auf der Suche nach „einer verlorenen Ursprache“ (Steiner 1975/2014: 435). Ein linguistisches Übersetzungsmodell wurde damals entwickelt: Von der Annahme eines universalen semantischen Merkmalinventars führt ein weiterer Schritt zur Annahme, dass äquivalente Sätze oder Texte in verschiedenen Sprachen identische Repräsentationen in einer semantischen Metasprache haben, deren Einheiten universale semantische Merkmale sind. In diesem Sinne ist ein bilinguales oder multilinguales Übersetzungsmodell denkbar, in dem die einzelsprachlichen Oberflächenstrukturen auf einfachere Grundstrukturen zurückgeführt werden, die in ihrer tiefsten Schicht in der *lingua universalis*, das heißt einer interlingualen, ‚sprachunabhängigen‘ semantischen Metasprache, repräsentiert sind (vgl. Koller 1992: 182). Nur so ist es zu erklären, dass Steiner dann von einer Traurigkeit redet, wenn eben identische Strukturen in einer Übersetzung nicht erreicht werden können.

4.3 Einverleibung des Sinns

Der Beutefeldzug der ‚Sinnentnahme‘ und Einverleibung als Annexion, als Assimilation hat Folgen. Die zwischensprachliche Übersetzung ist bei Steiner ausdrücklich ein aggressives, ‚erschöpfendes‘ Einkreisungsmanöver, nach dessen Gelingen der Übersetzer angeblich als siegreicher Eroberer die fremde Bedeutung als Gefangenen nach Hause bringt. Steiner spürt aber wohl selbst das Fragwürdige seiner Argumentation. Übersetzen als Eindringen in eine fremde Welt hat ja zur Folge, dass der Übersetzer „jetzt das Original lesen und ihm zuhören kann“, „er sich als der unbestrittene Besitzer der Quelle“ fühlt. Da kann er „seine eigene Übersetzung wegwerfen, da ja das Original nun auf ganz besondere Weise sein eigen ist“ (Steiner 1975/2014: 363).

Mit seinen Aussagen zu übersetzerischer Aggression, dem Zustand von ausgeweiteten Texten und der Reaktion von Kulturen darauf verlässt Steiner freilich den Rahmen der Linguistik und öffnet den Raum für schöpferisch verändernde Übersetzungen und deskriptive Wirkungsanalysen der Translation, wie sie später in den Descriptive Translation Studies unternommen wurden (vgl. Toury 1995). Im englischen Sprachraum fand diese Idee ein Echo bei Vertretern postmoderner übersetzerischer Ästhetik, die auch gerne die Metapher des ‚Kannibalismus‘ verwenden. In ihrer Sicht bedeutet Übersetzen ein Verschlingen des Originals, ein Aufsaugen und Verarbeiten des Vorgefundenen. Das soll ein Bruch sein mit der zu dekonstruierenden monolingualen Wahrheit kolonialistischer Texte als Nahrungsquelle der Translation. So erscheint die Übersetzung nicht mehr nur als ein Dialog mit dem Original, sondern auch mit anderen Texten in der Zielkultur, als eine ‚Transtextualisierung‘, und dies hebt wiederum die soziale Rolle der Übersetzer an, für welche Venuti (1995: 311) folgerichtig mehr Sichtbarkeit fordert. Übersetzungstheoretisch zeigt sich hier aber ein extremer Subjektivismus dieser Übersetzer.

Jener ‚cultural turn‘ bedeutet zugleich eine seit den 1980er Jahren beginnende Loslösung des Übersetzungskonzepts aus dem rein linguistisch-textlichen Paradigma. Allerdings hat diese ideologische Sicht des Übersetzens Auswirkungen auf die Textbetrachtung, was die Sprache angeht. So herrscht die Überzeugung vor, dass jedes Übersetzen an sich schon eine ‚Manipulation‘ sei, weil ja die Zeichen verändert werden, wie auch Steiner ständig betont. Lefevre (1992: 13) behauptet: „Rewriters have to be traitors, but most of the time they do not know it, and nearly all of the time they have no other choice.“ Wir sind wieder bei den „belles infidèles“ (Steiner nennt dazu Mounin 1955) der ‚freien‘ statt der ‚treuen‘ Übersetzung. In den historisch ausgerichteten empirischen Fallstudien, mit denen das angebliche Übersetzungssaxiom der Manipulation begründet wird, ist allerdings oft nicht klar unterschieden zwischen dem, was ältere Übersetzer getan haben (und was aus postmoderner Sicht falsch war) und dem, was sich ein Übersetzer als Zielsetzung selbst vornimmt.

Das apodiktisch vorgebrachte Argument der Manipulation verdunkelt nämlich die Tatsache, dass Übersetzer durchaus auch den Sinn eines Originals mitteilen könnten, und dass faktisch beobachtete ‚Manipulationen‘, die auch schlichtem Unvermögen entspringen können, nicht einfach im logischen Umkehrschluss zur Theorie des Übersetzens erhoben werden dürfen. Hier schlägt eine deskriptiv gewonnene Regelmäßigkeit unversehens in eine ‚Übersetzungstheorie‘ um, und Übersetzungen gelten generell als ‚Manipulation‘. Textzeichen haben nur noch den Wert intuitiver Sinnanstöße, die erst zerstört und dann kreativ fortentwickelt werden. Darin kommt auch wieder das alte Missverständnis der kontrastiven Linguistik und von Steiner zum Tragen, nämlich die Textstruktur schon für deren Inhalt zu nehmen. Natürlich wird beim Übersetzen die Textform grammatisch verändert, ‚manipuliert‘, aber dies kann durchaus auch im Dienste der solidarischen Präsenz für die Mitteilung stehen.

Anders sehen es die Kritiker: „Der Sinn wird gefangen genommen und ins unbekannte Terrain entführt“ (Carbonell 2002: 235). Dabei wird aber das Polysystem einer Kultur, wie auch Steiner schon andeutet, mit dem Textumgang des verstehenden Übersetzers verwechselt, welcher keineswegs bloß der Repräsentant einer ‚Kultur‘ ist und deren Machtstreben unterliegt. Verstehen von Texten ist nicht dasselbe wie die Unterwerfung von Völkern (vgl. Brenner 1998: 161), so wie es der Postkolonialismus andeutet. Das „Eigene“ und das „Fremde“ (Cercel 2011: 98) betrifft die individuellen Verstehensvoraussetzungen des Translators, nicht etwa einen Ethnozentrismus. Steiner aber sieht in der Entführung die Wiedergutmachung am verletzten Original, dem durch sein Fortbestehen und Weiterwirken in der Übersetzung sein Prestige zurückgegeben werden soll.

4.4 Problematischer Solipsismus

Abschließend ist festzuhalten, dass Steiners Modell der ‚hermeneutic motion‘ nichts mit dem Verstehen als Sinnerfahrung im Sinne der Hermeneutik zu tun hat. Man kann es als präpsychologischen

Versuch einer Beschreibung des Verstehensaktes ansehen. So leistet es der weitverbreiteten Kritik Vorschub, dass „neohermeneutische Ansätze“ als vorwissenschaftlich abzulehnen seien, dass das eine subjektivistische und spekulative Methode sei. Es heißt, in der Hermeneutik werde „grundsätzlich ein solipsistischer Standpunkt“ vertreten (Siever 2015: 143). Es wird auf die „grundsätzlichen wissenschaftstheoretischen Schwierigkeiten mit der Methode des Verstehens“ hingewiesen (Koller 1992: 209). Man kritisiert die „mehr oder minder tief sinnigen hermeneutischen Spekulationen“ (Wilss 1989: 111) oder auch „idealistische Ansätze“ mit einer „subjektiven Wertung“ und fordert eine technische Methode: „Hauptanliegen der Übersetzungswissenschaft ist die Schaffung der Voraussetzungen für die uneingeschränkte Anwendung der Substitution als Realisationsform der Translation“ (Kade 1968/1981: 216).

Hans J. Vermeer (2000: 38) sah in dem hermeneutischen Ansatz mit Blick auf das Übersetzen von Gedanken in Rede das „Fortwirken mittelalterlicher sprachphilosophischer Diskussionen“; er bemängelte, dass in Europa immer noch das Übersetzen als „Imitation des Ausgangstextes“ (Vermeer 1986: 43) angesehen werde. Die Hermeneutik speise sich aus einem „früh-romantischen Sprach- und Übersetzungsdenken“ heißt es noch heute (Siever 2015: 143). Diese Kritik trifft allein und zu Recht Steiners Vorstellungen.

Viel zitiert wird auch die Meinung von Juliane House, die dies unter „anecdotal approaches“ einreicht und von einer unangemessenen „extreme relativisation of content“ redet (House 1997: 1, 3). Sie hatte 1977 im Sinne der Linguistik mit ihren Grammatikstrukturen ein detailliertes Modell zur wissenschaftlich begründeten Übersetzungskritik vorgelegt, welches nach zwanzig Jahren noch einmal erläutert und ergänzt wurde (House 1997). Und wieder zwanzig Jahre später wurde es erneut als „the only existing fully worked out model of translation quality assessment“ präsentiert (House 2018: 4). Wir lesen: “Translation is a procedure where an original text, often called ‘the source text’, is replaced by another text in a different language, often called the ‘the target text’” (ebd.: 9). Damit vertritt sie immer noch den Standpunkt Otto Kades von

1968 zur Substitution. Zu Äquivalenz und Bedeutung in der Übersetzung schreibt sie: “The single most important concept in translation theory is that of ‘equivalence’ in the relationship between the original text and its translation” (ebd.: 84). Dabei hatte schon Steiner durchblicken lassen, dass solches wegen der sprachlichen Weltbilder gar nicht möglich ist. House schreibt über die angeblichen Hermeneutiker:

Adherents of this approach believe that the quality of a translated text predominantly depends on the reception and interpretation of the original leading to an ‘optimal translation’, which is rooted in intuition, empathy and interpretative experience. Translating is here regarded as an individual creative act where the ‘meaning’ of a text is also ‘created’ anew in an individual act of interpretation” (House 2018: 80).

Juliane House kann sich nicht mit der Idee vom Übersetzen als Kunst abfinden, die aber Steiner extrem wichtig war. Es ist also sinnvoll, diesbezüglich eine Klärung zu versuchen.

5 Übersetzen – kein Gegenstand der Linguistik

Nach dem berühmten Aufsatz Roman Jakobsons von 1959 „On linguistic aspects of translation“ (deutsch Jakobson 1981: 190), auf den sich Steiner (1975/2014: III, 112, 279) explizit bezieht, gibt es dreierlei Arten der Zeichenübertragung: (1) die intralinguale Übersetzung oder Umbenennung (*rewording*) als Interpretation sprachlicher Zeichen mit Hilfe anderer Zeichen derselben Sprache. Dies ist der Fall bei einer linguistischen Paraphrase, oder auch bei der Übertragung aus älteren Sprachstufen. (2) Die interlinguale Übersetzung oder eigentliche Übersetzung (*translation proper*) als Interpretation sprachlicher Zeichen mit Hilfe einer anderen Sprache, um einen fremdsprachlichen Text zu vermitteln. (3) Die intersemiotische Übersetzung oder Transmutation (*transmutation*) als Interpretation sprachlicher Zeichen mit Hilfe von Zeichen nichtsprachlicher Zeichensysteme [wie beispielsweise eine Verkehrsregel wie „Vorfahrt beachten“ in Gestalt des entsprechenden Verkehrsschild].

Diese Darstellung, auf die Steiner zurückgreift, ist zutiefst in der damaligen zeitgenössischen Linguistik verhaftet. Roman Jakobson argumentierte ja, dass die Bedeutung eines Wortes im lexikalischen System einer Sprache klassifiziert sei, sodass es durch andere äquivalent erscheinende Wörter ersetzt werden könne und nennt dies „interpretation of verbal signs by means of other signs“ (Jakobson 1959: 233). Die deutsche Übersetzung spricht durchgängig von „Interpretation sprachlicher Zeichen“ in der Übersetzung (Jakobson 1981: 190). Diese Vorstellung Jakobsons wurde im englischen Sprachraum konsequent tradiert als Zeichenaustausch im Übersetzen: „Translation is a process by which the chain of signifiers that constitutes the source-language text is replaced by a chain of signifiers in the target language which the translator provides on the strength of an interpretation“ (Venuti 1995: 17). Die Behauptung aber, dass die Bedeutung eines Wortes im lexikalischen System einer Sprache (*langue*) als „code-unit“ klassifiziert sei, führt uns direkt zum Kern des Problems. Dieses ist ja seit jeher die gültige Definition semantischer Bedeutungsinhalte in der Linguistik, und als Forderung an die Übersetzung ergibt sich dann eine kaum zu erreichende sog. ‚Bedeutungsäquivalenz‘. In der älteren Literaturwissenschaft wird der Übersetzer gerne als ein bescheidener Diener im „Sklavendienst“ am Autor charakterisiert (Albrecht 1998: 12), der das Original als Objekt aufschlüsseln soll – so auch bei Steiner. Diese Vorstellung kämpft dann mit den formalen Unterschieden zwischen den Sprachen, mit dem Dilemma der ‚treuen‘ versus ‚freien‘ Übersetzung in philologischer Genauigkeit, mit der Paraphrase, mit dem Sagbaren und dem Unverständlichen, eben mit der Unübersetzbarkeit. Dieses Dilemma ist nicht aufzulösen, solange wir uns nicht von dem sprachwissenschaftlichen Gefängnis verabschieden. Das Übersetzen ist in Wahrheit gar kein Phänomen der Linguistik oder der Sprachphilosophie. Es geht nicht um das Ersetzen von Zeichenketten, sondern um das Hindurchblicken auf die dahinterliegende Situation; es geht um die zu übersetzende Botschaft.

Dabei besteht ein inniges Verhältnis zwischen Mensch und Sprache, und dies erspürt er, „wenn er sich der Sprache ohne die Distanz des Zuschauers zuwendet. Dann fragt er nicht nach etwas

außer ihm Liegendem, zu dem er sich ‚wie zu einem Gegenstand‘ verhält“ (Paepcke 1978: 90). Es ist wichtig zu erkennen, dass die Sprache als Kommunikationsmittel kein externes linguistisches ‚System‘ ist, sondern mit den denkenden, redenden und handelnden Menschen verbunden ist. Damals schon charakterisierte Eugenio Coseriu in einem Text von 1976 den Hauptfehler der Übersetzungstheorien seiner Zeit: „Die Problematik der Übersetzung und des Übersetzens wird als eine die Einzelsprachen (die ‚langues‘) betreffende Problematik angegangen“ (Coseriu 1981: 28) und damit der Sprach*gebrauch* ausgeblendet. Die Schlussfolgerung seiner Kritik lautet:

Ein allgemeingültiges Übersetzungsideal ist eine *contradictio in adiecto*, denn eine allgemeingültige optimale Invarianz für das Übersetzen kann es ebenso wenig geben, wie es ein allgemeingültiges Optimum für das Sprechen überhaupt gibt. Das Übersetzen ist am ehesten dem Sprechen analog, und es gelten deshalb für das Übersetzen wie für das Sprechen nur finalistisch motivierte und finalistisch differenzierte Normen. Auch die ‚beste Übersetzung‘ schlechthin für einen bestimmten Text gibt es aus demselben Grund nicht: Es gibt nur die beste Übersetzung dieses Texts für bestimmte Adressaten, zu einem bestimmten Zweck und in einer bestimmten geschichtlichen Situation. (Coseriu 1981: 46)

Eine vage Ahnung davon scheint auch Steiner gehabt zu haben. Mit seinem Beitrag möchte er „ein steriles triadisches Modell, welches als Unterscheidung zwischen Wörtlichkeit, Paraphrase und freier Imitation gekennzeichnet ist“ überwinden (1975/2014: 319), was ja die Standarddiskussion in der Übersetzungswissenschaft jener Zeit war. Über deren Grenzen gelangt er selbst allerdings nicht hinaus. Steiner als Sprachforscher hat nichts zu einer modernen Übersetzungshermeneutik beigetragen und seine Rede vom „hermeneutischen Prozess“ (ebd.: 311) oder einer „Hermeneutik der Aneignung“ (ebd.: 345) ist irreführend. Er beklagt auch, dass sein Buch „in den Augen der akademischen Linguisten sowie jener, die das Übersetzen theoretisieren, [...] das anarchische Unternehmen eines Außenseiters“ geblieben sei (ebd.: IV). Ein Grund dürfte sein, dass Steiners Text neben seinen methodologischen Schwächen auch keine klare Adressatenorientierung aufweist: „*After Babel*

appears to be a book without any definite range of readers“, wie Ali Kharmandar (2018: 90; 94) herausarbeitet.

6 Übersetzen als Mittlertätigkeit und Verantwortung

Leider ist Steiner in seinem Werk bei der Sprachzerstreuung „nach Babel“ hängen geblieben und hat die Arbeit der Übersetzer als Vermittler über die Sprachbarrieren hinweg völlig ausgeblendet. Das Übersetzen ist doch von jeher eine soziale Dienstleistung gewesen, die Menschen erbringen, um anderen das Verständnis von Botschaften in einer ihnen unbekanntem Sprache zu ermöglichen. Es endet nicht beim Verstehen, sondern übernimmt Verantwortung für Mitteilungen. Augustinus (1979: 457) spricht in seinem „Gottesstaat“ im 19. Kapitel, 7. Abschnitt, wegen der „Verschiedenheit der Sprachen, die Menschen einander entfremdet“, davon, „dass es nicht nur keinen Mangel, sondern im Gegenteil Überfluss an Dolmetschern gibt“. Seit Jahrhunderten versuchen Übersetzer den Mitteilungsinhalt von Texten in einer anderen Sprache zu verstehen und verantwortlich neu zu formulieren um Verständigung zu ermöglichen. Es geht gar nicht um „die Fülle gegenseitig unverständlicher Sprachen“ (Steiner 1975/2014: 432), sondern um Gemeinschaft durch Kommunikation.

So zeigt sich die Sprachphilosophie der Hermeneutik als Lehre von der Möglichkeit und den Bedingungen des Verstehens von Botschaften als der angemessene Hintergrund einer Forschung zum Übersetzen. Nicht ein bestimmtes Abbildungsverhältnis als Mimesis zwischen einem Ausgangs- und einem Zieltext ist die Aufgabe; Jakobson behauptete vielmehr: „translation is interpretation“, und damit kommt die Person des Translators ins Spiel. Sprache ist ein Werkzeug, ein Kommunikationsmittel für verschiedene Zwecke, und Übersetzen ist eine soziale Handlung als kommunikative Dienstleistung. Das eigentliche Problem bei der Translation ist also nicht Äquivalenz, sondern Verstehen und Mitteilen.

Der Turmbau zu Babel mit seinen Folgen bezeichnet die hermeneutische Ursituation des Nichtverstehens, das Pflingsterlebnis aber die hermeneutische Utopie, dass alle einander verstehen. Für lange Zeit schien damit dem christlichen Abendland das Problem des Verstehens gelöst. Auch Steiner sieht das noch als intuitive Selbstverständlichkeit. Erst in der frühen Neuzeit wird es wieder thematisiert, doch bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Theoriegeschichte der Hermeneutik zugleich eine Sozialgeschichte, eng verknüpft mit konfessionellen Streitigkeiten und je eigenen Hermeneutiken (vgl. Brenner 1998). Inzwischen sind die Geisteswissenschaften und die Linguistik durch die sogenannten Kulturwissenschaften ersetzt worden. Dies ist eine Antwort auf den Wandel von Gesellschaft und Weltordnung, wie Aleida Assmann betont:

Die Umrüstung der traditionellen Geisteswissenschaften zu einer kulturwissenschaftlichen Perspektive schlägt sich sinnfällig in der Ersetzung des Schlüsselbegriffs ‚Geist‘ durch neue Leitbegriffe wie ‚Symbol‘, ‚Medium‘ und ‚Kultur‘ nieder. / [So] verlagert die Kulturwissenschaft ihr Augenmerk auf Strukturen, Prozesse und Praktiken in einem Umfeld, das von vornherein als technomorph gedacht wird. Im Mittelpunkt dieses neuen Paradigmas steht das Axiom von der Konstruktivität der Medien, die nicht mehr als Darstellungsformen, sondern als genuine Weisen der Welterzeugung verstanden werden. (Assmann 2004: 7f.)

Die Medienbestimmtheit der Kultur nimmt Speicherungstechniken und Kommunikationsformen sowie auch das Übersetzen als Vermittlungsform in den Blick. So kann „die Medienfrage mit der Frage nach dem kulturellen Gedächtnis verknüpft [werden], dessen Bedeutung ein zentraler Aspekt der Selbstthematizierung von Gesellschaften ist“ (Assmann 2004: 11). Und Steiners „Versuch, die verschiedenen Gebiete der Rhetorik, der Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft, der Linguistik und der Sprachphilosophie miteinander zu verknüpfen und in ihrer wechselseitigen Beeinflussung zu beleuchten“ (Steiner 1975/2014: I) erscheint auf einmal nicht mehr ganz so abwegig wie zur Entstehungszeit des Buches vor einem halben Jahrhundert. (Leider hat er das nicht eingelöst.)

Es ist klar, welche Verantwortung Übersetzer in ihrer Arbeit haben und welche Rolle hier der kulturspezifischen Phänomenologie als der Frage nach der subjektiven Wahrnehmung zukommt.

Von Übersetzern wird erwartet, dass sie den Inhalt des Ausgangstextes möglichst präzise vermitteln und dass dies weder von linguistischen Zwängen verdunkelt noch subjektiv ideologisch bearbeitet wird. Nach Assmann (2004: 21) haben „die Kulturwissenschaften Verantwortung für ästhetische Erfahrung, für einen sprachlichen Weltzugang, für historisches Gedächtnis, für kulturelle Besonderheit zwischen Politik und Konflikt“ (Assmann 2004: 21). Übersetzen ist dann tatsächlich eine „transkulturelle Kommunikation“. Eine übersetzende Person wird versuchen, den vorgelegten Text „zu verstehen“, herauszufinden „was er sagt“. So kann auch die genannte Formulierung Jakobsons gedeutet werden: „interpretation of verbal signs“, die Deutung von Zeichen. Die Interpretation als Sinnsuche ist eine kognitive Leistung von Menschen, und übersetzen werden sie dann nur das, was sie verstanden haben.

Das Unbehagen an der linguistischen Bedeutungsäquivalenz wird nun von manchen mit einem „Anspruch auf Wirkungsäquivalenz“ (Kopetzki 2015: 75) zu kompensieren versucht. Aber diese Forderung bleibt weiterhin der linguistischen Vorstellung verhaftet, dass die Texte, auch als literarische Kunstwerke in ihrer Kultur, ein eigenständiges Objekt mit einer Wirkung seien, und die müsse in der Übersetzung äquivalent realisiert sein. Allerdings wissen wir als heutige Leser nicht mehr, welche Wirkung etwa ältere Texte, um die es beispielsweise in der mittelhochdeutschen Germanistik geht, damals gehabt haben. Und das gilt im Übrigen für alle, auch moderne literarische, fremdkulturelle Texte: Die sog. „Wirkung“ kann nur von den Lesern selbst bestimmt werden.

Die Rezeption wird grundsätzlich als Performanz gesehen. Nicht die Texte haben bestimmte Qualitäten, sind schwierig oder unverständlich, sondern deren Leser tragen ein bestimmtes Vorwissen an sie heran. Entscheidend ist damit die Person des Verstehenden und Übersetzers. Der dem Rezipienten sinnfällig werdende Stil eines Textes kann je nach Lesergruppe prinzipiell verschieden sein. Dies entspricht auch der rezeptionsästhetischen Theorie Wolfgang Iser, der die Interaktion zwischen Leser und Text als Erschaffung einer Situation beschreibt (vgl. Iser 1976: 111). Die Interpretation darf aber nicht in die individuelle Beliebigkeit entlassen

werden, und die Rezeptionsästhetik diskutiert schon früh die Gefahr, „daß die Wirkungen des Textes auf den Leser mit dem Text selbst verwechselt werden“ (Brenner 1998: 114).

7 Das Übersetzungshermeneutische Paradigma

Die bisherige Diskussion hat gezeigt, dass weder ein unreflektierter solipsistischer Zugriff auf einen vermeintlichen Textsinn noch das Klammern an linguistische Strukturen das Verstehen als Vorbereitung auf das Übersetzen befördern. Die Hermeneutik ist nämlich eine moderne Sprachphilosophie, die nach den Bedingungen des Verstehens durch Individuen fragt. Es geht nicht um die Frage ‚was bedeutet der Text?‘ – das wäre Interpretation, noch darum zu erläutern ‚was ich verstanden habe‘ – das wäre Exegese, noch um ein Lesen ‚für Rezipienten‘ – das wäre Rezension, sondern darum, ob Verstehen einer Textaussage überhaupt möglich ist und welche Voraussetzungen dafür nötig sind. Das Augenmerk wird auf die holistische Botschaft als besprochene Mitteilung gerichtet, die hinter dem Text liegt: ‚was sagt der Text?‘

Zentral ist die Frage, wie man denn mit einem Text umgehen könne, um zu einem angemessenen Verständnis zu gelangen. Hier ist an Friedrich Schleiermacher (1838/1977) zu erinnern, der Verstehen und Interpretation selbst problematisiert hat (vgl. Stolze 2015b: 133). Verstehen kann man nicht erzwingen oder methodisch herbeiführen. Man kann sich höchstens interpretatorisch auf die Suche begeben. Und diese Interpretation betrachtet den Text holistisch als Ganzes, und nicht nur einzelne Wörter oder Grammatikformen. Wichtige Konzepte der Übersetzungshermeneutik sind: die kritische *Subjektivität*, da ein Übersetzer, aber auch jeder Wissenschaftler als Person immer als Individuum handelt; die *Historizität*, da Individuen stets kulturell eingebunden sind und sich weiter entwickeln; die *Phänomenologie*, indem schriftlich fixierte Texte vor einem eigenen kulturellen Hintergrund wahrgenommen werden, was deren Verständnis beeinflusst; der *Prozesscharakter* als typisch fürs Übersetzen, weil jede Translation ein „hermeneutischer Entwurf“ ist (Paepcke 1978: 86), der vorläufig bleibt und ver-

alten kann; schließlich ist die *holistische Natur* in jedem Textzugriff wichtig. Schon Flacius hatte ja betont, dass Einzelelemente in einem Text ihre Bedeutung nur in Bezug auf den Gesamtsinn gewinnen, weshalb der Sinn eines Textes mehr als die bloße Addition von Wörtern und Sätzen als ‚Zeichenketten‘ ist; all dies führt zur *Reflexion*, wenn wir eine verantwortliche Übersetzung in Loyalität zum Text anbieten wollen (vgl. Cercel et al. 2015: 25–28).

7.1 Wahrheit als Erschlossensein von Sinn

Die Kernfrage lautet, was mit ‚Verstehen‘ als kognitivem Prozess in einem Individuum gemeint ist. Indem ein neuer Gegenstand, zum Beispiel ein fremder Text auftritt, wird ein neuer Horizont des Wissens erschlossen. Dieser Gang der Horizonterweiterung in der Hermeneutik ist wesentlich ‚schöpferisch‘. Doch was heißt das eigentlich? Die Eröffnung eines neuen, potentiell im individuellen Vorwissen ermöglichten, aber dem intentionalen Bewusstsein bisher verborgenen Horizonts macht das Spiel der Wahrheit aus. „Diesem Wahrheitsereignis kann nun der Name des *schöpferischen Wahrheitsbegriffs* verliehen werden“ (Grondin 1994: 49). Wesentlich ist hier der Gedanke, dass der Sinn des Wortes vom Geschehen der Verkündigung nicht ablösbar ist, wie die Theologie schon immer betont hat:

Was das Wort als Mitteilung vermag, ist nicht entfernt begriffen, wenn wir dabei nur an Information denken, die unser Wissen vermehrt. Die Macht des Wortgeschehens besteht darin, dass es uns in unserer Existenz zu betreffen und zu verändern vermag, indem einer dem andern etwas von seiner eigenen Existenz, von seinem Wollen, [...] von seiner Freude und seinem Leiden, aber auch von seinem Haß, seiner Gemeinheit, seiner Bosheit mitteilt und eben so daran Anteil gibt. (Ebeling 1983: 76)

Dieses Ereignis des „Wortgeschehens“ ist in einem höchsten Sinne eine „Tätigkeit“, doch nicht des Menschen (etwa als „Sprechakt“ wie *segnen* oder *verfluchen*) oder als Textaggression *à la* Steiner, sondern des Seins, das sich offenbart. Das bedeutet: Wahrheit (nicht die Textform) zieht den vertrauensvoll Verstehenden in ihre Bewegung hinein. Das Wahrheitsgeschehen gewinnt dadurch einen in-

neren Gesprächscharakter, und Wahrheit stellt sich in der Begegnung mit dem Du her, das mich ‚angesprochen‘ hat. Sprache ist der Ort, wo sich Wahrheit ereignet. Die Schöpfung der hermeneutischen Wahrheit existiert dann als ‚Selbstdarstellung der Wahrheit‘ und Seinsereignis, welches den Menschen, der sich im sittlichen Vertrauen auf Offenheit einlässt, in sein Spiel einbezieht. Sie ist keine Kreation des Menschen. Heidegger (1953/51987: 8f.) spricht von der ‚Selbstentbergung des Seins‘ als Wahrheitsgeschehen, das nicht mit den Mitteln der Vernunft exakt zu ergründen ist, ja sich sogar vor jedem erklärenden Verstehen ins Bewusstsein drängt. Wir gewinnen Anteil an der Wahrheit. Wir bestimmen nicht die Wahrheit, sondern werden von ihr bestimmt; wir bringen nicht das Wahrheitsgeschehen hervor, sondern wohnen seinem Entstehungsprozess in uns bei.

Die Wahrheit drängt sich selbst auf, und jenes Überwältigtwerden, das Gezogenwerden an die Wahrheit heran, was das Ereignis des Verstehens ausmacht, wird von der Hermeneutik unter der Kategorie des *Spiels* aufgefasst (vgl. Gadamer 1960/51986: 101ff). Die ‚Sache‘ des Textes, die es zu verstehen gilt, erweist sich nur in der Sprache, aber es ist fast ein ‚Tun der Sache selbst‘ (ebd.: 450), die zur Sprache kommt, den Verstehenden ergreift, der sich nicht dagegen wehren kann. ‚Wir sind als Verstehende in ein Wahrheitsgeschehen einbezogen und kommen gleichsam zu spät, wenn wir wissen wollen, was wir glauben sollen‘ (ebd.: 465). Diese schwebende Vermittlung zwischen *actio* und *passio* ist für das hermeneutische Wahrheitsverständnis maßgebend. Wichtig ist dabei eine persönliche Haltung der Offenheit. Der Versuch, die so erfahrene Wahrheit als Mitteilung dann auszuformulieren, mithin ‚dingfest zu machen‘, bleibt notwendig vorläufig, sie entgleitet ständig. Vielleicht ist diese Vorstellung mit ein Grund dafür, dass hermeneutisches Sprechen oft unklar wirkt, tentativ tastend bleibt, beweglich das Gemeinte ohne irgendwelche Ersetzungsregeln umkreisend, immer wieder das Gleiche mit anderen Worten zu sagen trachtend. Aber genau das ist die Aufgabe des Übersetzers. Wegen dessen großer Verantwortung muss das Verständnis besonders kritisch reflektiert werden. Verstandener Sinn wird nicht ‚erzielt‘ oder

‚herbeigeführt‘, nicht ‚ergriffen‘ oder ‚einverleibt‘, er wird erfahren, oder eben oft auch nicht.

Eine „hermeneutische Methode“ (Koller 1992: 209), Steiner (1975/2014: XI) nannte es „Verfahren“ und „Prozess“, ist also keine aktiv und subjektiv betriebene Strategie der Textverarbeitung. Es ist keine „Methode“ im Sinne eines „auf einem Regelsystem aufbauenden Verfahrens zur Erzielung von Erkenntnis“ (Duden 2001), sondern es ist eine wissensbasierte selbstkritische *Haltung* gegenüber einem Text in Offenheit, eine reflektierte Haltung im Rahmen des Verstehens. Das Verstandene ist stets zu hinterfragen. Den Terminus „Verstehensprozess“ erörtert ausführlich Bernd Stefanink (2021).

7.2 Der hermeneutische Zirkel

Verstehen geschieht mental als eine Semiose, als intuitive Sinnbildung aufgrund des Inputs von Zeichen, die kognitiv auf der Folie vorhandenen (oder zu erlernenden) Wissens verarbeitet werden. Hier sitzt die Verbindung zwischen Hermeneutik und Kognitionswissenschaft. Verstehen entfaltet sich als eine mentale Sinnerschließung, indem der Inhalt von den Sprachzeichen losgelöst wird (die damit unverändert zurückbleiben und in einer neuen Lektüre wieder neu verstanden werden). Dies geht zurück auf Schleiermacher (1838/1977: 76), der das Lesen und Verstehen als einen umgekehrten Akt des Redens definiert hatte, als ein Angesprochenwerden vom Text. Wir können zusammenfassen, was die alltägliche Erfahrung von ‚Verstehen‘ ist (vgl. Stolze 2015a: 152):

- Linguistisch gesprochen: die Zeichen verweisen auf eine dahinterliegende Welt (Erkenntnis durch Analyse).
- Hermeneutisch gesprochen: Die Welt spiegelt sich in den Zeichen und wird wiedererkannt (Erkenntnis unter Phänomenologie).
- Kognitiv gesprochen: Der Input der Zeichen bewirkt im Gehirn eine Aktivierung der Wissensspeicher (Erkenntnis als Verarbeitungsprozess).

Das Bewusstsein des Translators steht damit nicht „zwischen“ Ausgangs- und Zieltext, oder „zwischen den Sprachen“ (Steiner 1975/2014: 433), ist nicht „navigating on a sea of words between languages and cultures“ (Bassnett 2000: 106), sondern beide Texte sind in seinem Bewusstsein ‚vereinigt‘, so wie im hermeneutischen Dialog in der Horizontverschmelzung „die Wahrheit beiden gemeinsam gehört“ (Gadamer 1960/⁵1986: 289; vgl. ebd.: 463). Dialog ist gemeinsames Denken, ein Sich-Einlassen auf einen fremden Text, ein Anteilgewinnen an einer gemeinsamen Wahrheit.

Die Hermeneutik besagt, dass wir alle Phänomene „im Lichte“ dessen verstehen, was wir bereits wissen, auf der Grundlage von gegebenem Wissen, sogar einer Ideologie (Gadamer 1960/⁵1986: 269). Ohne angemessenes Vorwissen gibt es kein gutes Verständnis. Dies ist der sogenannte ‚hermeneutische Zirkel‘, der Personen mit Inhalten verbindet. Jedes Verstehen, der Umgang mit der Welt, ist individuell; phänomenologisch wirken sich Fachwissen und kulturelle Prägung aus. Es gilt, „der eigenen Voreingenommenheit innewesen, damit sich der Text selbst in seiner Andersheit darstellt und damit in die Möglichkeit kommt, seine sachliche Wahrheit gegen die eigene Vormeinung auszuspielen“ (Gadamer 1960/⁵1986: 253). Dies ist dann freilich keine Reduktion auf Bekanntes, sondern es ist vielmehr eine potenzierende Erweiterung des schon Gewussten, an das man anschließen kann: Man lernt etwas dazu.

Nachvollziehbar ist dies ganz real bei der späteren Lektüre eines Textes, wo man plötzlich etwas versteht, was vorher unklar war. Man hat zwischenzeitlich etwas gelernt, oder umgekehrt der Text bietet unverhofft eine Information, die das vorhandene Wissen potenziert. Die zunächst schematische Sinnerwartung wird präzisiert. Interessant ist auch der Verlust der rezeptiven Unbefangenheit beim wiederholten Umgang mit demselben Text, weil eben Erfahrung im Lesen immer einen Lernprozess darstellt. Und so sind viele Texte ‚selbsterklärend‘, indem sie gegen Ende hin immer redundanter werden.

Es war insbesondere Edmund Husserl (1950), der darauf hingewiesen hat, dass die phänomenologische Bedeutung in jedem Verstehensakt zu bedenken ist. (Er wird bei Steiner nicht, auch

nicht in seiner Auswahlbibliographie erwähnt.) Der Sinn eines Textes ergibt sich erst vor dem Hintergrund des Kontexts, der hermeneutisch relevant ist und den man also kennen muss. Dieser Zirkel, in den Menschen kognitiv eingeschlossen sind, wird ständig durch Lernen und Erfahrung erweitert. Hier ist es wichtig, perspektivisch zwischen dem Wissen der Menschheit, von Kulturgemeinschaften, von Forschungsgruppen usw. und dem Wissen einer Einzelperson zu unterscheiden. Während das erstgenannte rasant wächst und durchaus medial gespeichert werden kann (Archive, Internet), ist das letztgenannte eine eminent subjektive Angelegenheit als Ausschnitt aus der je eigenen Welt. Vor deren Hintergrund setzen wir uns mit Anderen auseinander.

Dies wird gelegentlich mit dem ‚Zirkel des Verstehens‘ nach Schleiermacher verwechselt, welcher die denkerische Bewegung vom Ganzen eines Textes und wieder zurück zum einzelnen Ausdruck bezeichnet. In einer Art ‚Meditation‘ oder Einfühlung kann zunächst das Individuelle, der „Keimentschluß des Autors“ (Schleiermacher 1838/1977: 189) begriffen werden, was dann ergänzt werden soll durch die Analyse von Textstellen und den kritischen Vergleich des Textes mit anderen, der vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitet.

7.3 Die Suche nach Worten

Aktiv ist dabei auch die Bewegung in einer ‚hermeneutischen Spirale‘ als der geistigen Suche nach angemessenen Formulierungen in der Zielsprache für den mental präsenten Gedanken. Hier wird besonders deutlich, dass es sich um eine verstehende Haltung und nicht um eine punktuelle ‚Sinnentnahme‘ handelt. Der Prozess der allmählichen Herausbildung einer stimmigen zielsprachlichen Form aus der kognitiven Repräsentation des Verstandenen kann als „Autopoiese“ bezeichnet werden (ausführlich dazu Stolze 2015a: 201f.), die Sprachformen stellen sich im inneren Gespräch intuitiv von selbst ein und werden dann reflektiert und korrigiert. Stimmig ist eine Formulierung dann, wenn sie dem auszusagenden Gedanken genau entspricht, was oftmals nicht auf Anhieb gelingt.

Die Kreativität beim Schreiben wird dabei vielleicht durch ein holistisches Herangehen an die Textmitteilung befördert, und eher nicht durch eine formal ausgerichtete Mimesis im Sinne Steiners.

Ein zunächst am Text entlang entwickelter Übersetzungsentwurf muss dann vom Ganzen her holistisch überarbeitet werden, was zu vielen punktuellen Verbesserungen an einzelnen Stellen führt. Dazu gehört die kritische Selbstreflexion, wozu ja schon Schleiermacher (1838/1977) aufgerufen hat: „Hermeneutik *und* Kritik“. (Auch dieser Titel ist bei Steiner nicht erwähnt.) Diese Fragestellung steht auch bei Gadamer (1960/⁵1986) im Hintergrund: „Wahrheit *und* Methode“. Ein solches reflektiertes, wissensbasiertes Vorgehen in gleichzeitiger vorurteilsfreier Offenheit für das Fremde geht weit über die von George Steiner entworfene aggressive, unreflektierte, solipsistische ‚Sinnentnahme‘ hinaus. Dieser schwärmt von einem Übersetzer, der „befreiend und verantwortungslos zugleich einen Ausweg weist“ (Steiner 1975/2014: 434).

8 Eine hermeneutische Haltung beim Übersetzen

Das Übersetzen ist eine dynamische Aufgabenstellung für den Translator. Sie ist bei jedem Text neu und nicht aus der Beschreibung älterer Übersetzungen als Prozess zu deduzieren. Wie sollte man also mit einem Übersetzungstext umgehen? Verstehen hat immer etwas mit Orientierung in der Welt zu tun. Der Translator ist sich seiner Verpflichtung zur Präzision bewusst und benötigt ‚Orientierungsfelder‘, anhand derer er oder sie sich in der Rezeptionsphase (Verstehen) und in der Produktionsphase (Schreiben) der Übersetzung zurechtfinden kann. Dabei betrachten wir Texte holistisch sowohl in ihrer Einbettung als auch hinsichtlich ihrer Sprachstruktur. Entsprechende Orientierungsfelder fürs Verstehen wurden benannt: Kultur, Diskursfeld, Begrifflichkeit und Aussagemodus (Stolze 2015a: 167). Die Übersetzerin wird also fragen: aus welcher Kultur oder welchem Fachbereich stammt der zu übersetzende Text, in welches gesellschaftliche Diskursfeld (Milieu, Do-

mänenspezifik) gehört er, welche wichtigen Schlüsselbegriffe / Termini und Wortfelder fallen auf, wie ist der Stil, wer redet? Dabei betrachtet sie den Text nicht analytisch satzorientiert, sondern vertikal holistisch. (Das Übersetzen als dynamische Aufgabenstellung konnte Steiner gar nicht sehen, da er nur vorhandene klassische Übersetzungen untersucht hat.)

Die Wiedergabe der verstandenen Botschaft erfolgt dann nach rhetorischen Regeln und unter Beachtung der intendierten Leser, was die anvisierte Textfunktion im Zielbereich sichern soll. Orientierungsfelder fürs Formulieren sind Kohärenz, Medialität, Stilistik, Textfunktion, Inhaltsspezifik (Stolze 2015a: 256). Es soll ja ein kohärenter, in sich verständlicher Text in der Zielsprache mit homogenen Wortfeldern entstehen, der dem Medium auch angemessen ist. Die Stilistik reflektiert rhetorisch die angemessene Ausdrucksweise, welche der gewünschten Textfunktion entsprechen soll. Der Blick auf die Inhaltsspezifik hilft fremde kulturelle Aussagen zu erklären oder fachlich unpassende Behauptungen auszumerzen. Fachliche Sprachkenntnisse und Kulturwissen sind unverzichtbar. Verantwortliche Aufmerksamkeit ist dabei ein wichtiges Element der mentalen Sinnbildung aufgrund des Interesses an der besprochenen Sache.

Kreativität beim Übersetzen ist dann aktives Formulieren des Inhalts und heißt nicht einfach Abweichen vom wörtlichen Transfer. Kreativität basiert auf dem sachbezogenen Interesse – das gilt im Fachlichen genauso wie im Literarischen. Ob dies dann „wörtlich“ übersetzt ist oder nicht, ist unwichtig. Es geht um inhaltliche Präzision und sprachliche Angemessenheit: Bei literarischen Texten soll die Stilebene stimmen, bei fachlichen Texten entfaltet sich der Denkstil in bestimmten funktionalstilistischen Formulierungen. Kreativität im Sprachlichen heißt also, die Fülle der Sprache zu kennen, im eigenen Sprachvertrauen schöpferisch mit der Sprache umgehen zu können, mit *Sprachgefühl* die Worte zu finden, die dem nahe kommen, was man sagen möchte (vgl. Stolze 2017: 273 zum „Sprachgefühl als Basis der Kreativität“).

Natürlich ist da Subjektivität in jedem Verstehen, aber beim Übersetzen als Vermittlung muss es eine reflektierte Subjektivität

in Verantwortung sein. Steiner redet viel von den Dichtern und wie diese schrieben, aber nicht darüber, wie dies zu übersetzen wäre. Es ist immer zu bedenken, ob überhaupt genügend relevantes Vorwissen zur Sache und Kultur des Textes da ist und mit welchen rhetorischen Mitteln die Botschaft für die anvisierten Empfänger zu formulieren ist.

9 Wachstum des Textes

Der Gedanke, dass Texte durch neue Übersetzungen „wachsen“, weil ihnen eine neue Leserschaft zugeführt wird, aber auch weil sie in neuer Deutung vorgestellt wurden, das ist die Idee bei George Steiner (1975/2014: 222), der besonders auf die kreative Schöpfung in der Sprache abhebt. Dort heißt es: „Der Originaltext gewinnt durch verschiedene Verhältnisse und Abstände zwischen ihm und seinen Übersetzungen“. Das ist richtig, doch darum geht es gar nicht bei der hermeneutischen Übersetzungskompetenz basierend auf Verstehen. Der Perspektivwechsel von der Sicht des Translators auf seine Aufgabe oder aber dem Objekt Text als Forschungsgegenstand wird oft nicht genug deutlich gemacht. So wird von Steiner deskriptiv auf die Wirkungen verwiesen, die Texte und verschiedene Übersetzungen zu unterschiedlichen Zeiten natürlich gehabt haben und noch haben. Doch wenn man jetzt den ‚Originaltext‘ verobjektiviert und dessen Gewinn oder Verlust bestimmen möchte, ist es wieder nur eine subjektive Interpretation.

Man kann diesen Unterschied zwischen Übersetzung und Interpretation am Beispiel der unterschiedlichen Bibelübersetzungen veranschaulichen. Anhand ausgewählter Passagen aus verschiedenen deutschen Bibelübersetzungen wird deutlich, dass die Perspektive – beispielsweise die katholische oder die protestantische Grundeinstellung – eine entscheidende Rolle in der Wortwahl bei der Übersetzung der Heiligen Schrift ins Deutsche spielt. Es zeigt sich auch, dass ein und dieselbe Textstelle in der dogmatischen Bibelexegese und in einer ‚interessierten‘, etwa in einer feministischen Interpretation, anders aussehen wird. (Der Inhalt der Bibel im Großen und Ganzen verändert sich allerdings nicht.) Hier gilt noch die

ältere Vorstellung, dass ‚Hermeneutiken‘ eben der subjektive Denkhintergrund als Grundeinstellung sind, vor welchem man an einen Text herangeht. Die neuere Bibelübersetzung ist allerdings an mehr Neutralität und Präzision interessiert, wie gezeigt werden konnte (Stolze 2009: 127). Eine Bibelübersetzung soll ja für viele Menschen verwendbar sein.

Hans J. Vermeer sieht die individuellen Abweichungen als unausweichlich an und meint, „dass es eine nicht abgeschlossene Zahl von Translationen gibt (geben sollte), aus denen sich jeder Rezipient die ihm am meisten zusagende aussuchen könnte“ (Vermeer 2003: 256). Das geschieht tatsächlich so in der Praxis. Die Idee scheint aber zu sein, dass mehrere Übersetzer ‚mehr Wahrheit‘ in Bezug auf den Text produzieren würden. Genau in diesem Sinne begründen auch Berger/Nord (2000: 216) ihre funktionalistische Forderung nach beständig neuen Bibelübersetzungen für unterschiedliche Adressaten, denn man würde durch einen vorurteilsfreien Vergleich verschiedener Versionen mehr über den Ausgangstext erfahren. Es kann aber doch nicht sein, dass ich zehnmals dasselbe so ähnlich als Übersetzung lesen muss, bevor ich mir eine genaue Vorstellung von der Mitteilung im Sinne von ‚mehr Wahrheit‘ bilden kann. Dann wird man eher das Original lesen wollen, und dann gewinnt man wieder nur eine ‚eigene Wahrheit‘ und kann die Übersetzung sein lassen, wie Steiner anmerkte. Der Vergleich verschiedener Übersetzungen kreierte tatsächlich eine tiefe Verunsicherung im Leser, der doch wissen möchte, was denn der Text ‚eigentlich sagt‘, um dann selbst darauf zu reagieren. Wir argumentieren hier aus der Sicht des hermeneutischen Translators in seinem verantwortungsbewussten Umgang mit Texten. Das ist einer, der die Texte möglichst gut verstehen möchte, also eine Auslegung anstrebt, auf die man sich verlassen kann. Dann kann er quasi als Koautor auch dahinterstehen. Eine virtuelle ‚Objektivität‘ wird nicht aufgrund verschiedener Beiträge erlangt, sondern eher durch flexibles Denken des einen Beobachters, der phänomenologisch seine eigene Sichtweise zu wechseln versucht und kritisch reflektiert. Auch in einer Gruppendiskussion wäre dies möglich.

Dies wurde eindrucksvoll in der Geschichte von Pierre Menard dargestellt, der nach der „Identität als Utopie des Übersetzens“ suchte. „Laut Benjamin dienen das Original wie auch die unendliche Zahl an möglichen Übersetzungen der Annäherung an den nie erreichbaren absoluten Text. Dabei berühre eine Übersetzung das Original jeweils nur wie eine Tangente den Kreis“ (Gerling 2015: 344). Insofern ist es zutreffend, was George Steiner mit Bezug auf die Geschichte von Pierre Menard sagt: „Wenn erst einmal Zeit vergangen ist, ist auch das Faksimile illusorisch“ (Steiner 1975/2014: 341). Doch das gilt eben auch für das Original. Es wird immer so getan, als ob der Sinn eines Originals unveränderlich felsenfest dastünde. Dabei entfaltet er sich immer wieder neu in jeder einzelnen Lektüre. Aber diese kann beim Übersetzen nicht naiv als selbstverständlich ausgegeben werden, sondern ist stets kritisch zu überprüfen.

Entscheidend ist hier die wissenschaftliche Perspektive. Die Rede von einem textuellen „Wachstum“ in endlosen Neuinterpretationen, wozu sogar ein „inflationärer hermeneutischer Prozeß“ gehöre (Steiner 1975/2014: 317), oder einer „Multiperspektivität von Werken, die mit jeder neuen Lektüre wachsen“ (vgl. Iser 1976), betrachtet das Werk als ein Objekt mit Wirkungen im Akt des Lesens. Leerstellen werden wohl von den Lesern gefüllt, aber nicht bei allen identisch. So erscheint ein Text ontologisch zwar als ein multiperspektivischer Gegenstand, der verschiedene Reaktionen in Lesern hervorlocken kann, und so beinhaltet jeder sprachliche Gegenstand durchaus das Potential des Wachstums: ein Text ist nicht auf die Autorintention begrenzt und kann in vielen Lektüren neu verstanden werden (Stanley 2005: 359 spricht von „Zuwachs an Sein“). Aber dieser Zuwachs ist nur virtuell, denn der Translator versucht eine aktuelle, bestmögliche Deutung zu präsentieren, ja er kann gar nicht anders. Seine Aufgabe ist es zu vermitteln, ‚was der Text sagt‘, auch wenn dies immer ein Entwurf bleibt und niemals absolut möglich ist.

Formale Textveränderungen geschehen meist unwillkürlich, auch wegen einzelsprachlicher Zwänge. Bewusste Veränderungen sind dagegen begründbar: entweder anhand kultureller Unterschie-

de (welche Erklärungen verlangen), funktionaler Erfordernisse bestimmter Textsorten (mit anderen Textbausteinen) oder ideologischer Überzeugungen des Translators (etwa politischer oder emanzipatorischer Natur) (vgl. Tymoczko 2006). Für das translatorische Lesen ergibt sich immer nur *eine* (prozesshaft vorläufige) Auslegung, die dann formuliert wird. Dass dabei, wie es in der Literaturwissenschaft gefordert wird (vgl. Cercel 2013: 231), auch andere frühere Übersetzungen zu berücksichtigen sind, widerspricht dem nicht. Vielmehr wird der Translator, wenn er endlich nach Zuhilfenahme aller möglicher Mittel eine Auslegung erarbeitet hat, diese in Empathie mit der Textbotschaft als Übersetzung neu präsentieren. Die Betrachtung verschiedener Übersetzungen kann also höchstens als Arbeitsaufgabe vom Translator verlangt werden, nicht aber vom Leser, den eine originale Mitteilung interessiert.

Steiners Beitrag ist somit kein Beispiel hermeneutischen Übersetzens, eher eine recht selbstgewisse subjektive Ansammlung literarischer Lesefrüchte, aber er regt zu der Überlegung an, dass ein Fortschreiten vom Solipsismus einer primären übersetzerischen Reaktion hin zur Reflexion des Ergebnisses unverzichtbar ist.

10 Quellenverzeichnis

- ALBRECHT, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung, Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- ASSMANN, Aleida (2004): „Die Unverzichtbarkeit der Kulturwissenschaften“. In: *Hildesheimer Universitätsreden, Neue Folge* Heft 2, Hrsg. Der Präsident. Hildesheim: Universitätsverlag. S. 3–27.
- AUGUSTINUS, Aurelius / PERL, Carl Johann / SIMON, Paul (1979): *Aurelius Augustinus' Werke in deutscher Sprache*. Bd. 2: Bücher XV–XXII. Paderborn: Schöningh.
- BASNETT, Susan (2000): „Authenticity, Travel and Translation“. In: KADRIČ, Mira / KAINDL, Klaus / PÖCHHACKER, Franz [Hrsg.] (2000): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg. S. 105–114.
- BERGER, Klaus / NORD, Christiane (2000): „Verstandene Fremdheit. Ein neuer Skopos für alte Texte“. In: KADRIČ, Mira / KAINDL, Klaus / PÖCHHACKER, Franz [Hrsg.] (2000): *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg. S. 213–225.

- BRENNER, Peter J. (1998): *Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- CARBONELL, Ovidi i Cortès (2002): *Übersetzen ins Andere. Der Diskurs über das Andere und seine Übersetzung. Exotismus, Ideologie und neue Kanones in der englisch-sprachigen Literatur*. Aus dem Spanischen von Christine Gawlas. Tübingen: Stauffenburg.
- CERCEL, Larisa (2011): „Das Verhältnis von Eigenem und Fremdem in der hermeneutischen Übersetzungstheorie Friedrich Schlegels“. In: KORTLÄNDER, Bernd / SINGH, Sikander [Hrsg.] (2011): *Das Fremde im Eigensten. Die Funktion von Übersetzungen im Prozess der deutschen Nationenbildung*. Tübingen: Narr. S. 95–112.
- dies. (2013): *Übersetzungshermeneutik. Historische und systematische Grundlegung*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.
- CERCEL, Larisa / STOLZE, Radegundis / STANLEY, John (2015): „Hermeneutics as a Research Paradigm“. In: STOLZE, Radegundis / STANLEY, John / CERCEL, Larisa [Hrsg.]: *Translational Hermeneutics. The First Symposium*. Bucharest: ZETA. S. 17–40.
- COSERIU, Eugenio (1981): „Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie“. In: WILSS, Wolfram [Hrsg.]: *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 27–47.
- DUDEN – (2001) *Deutsches Universalwörterbuch*. 4. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- EBELING, Gerhard (1983): „Wort Gottes und Sprache“. In: KAEMPFFERT, Manfred [Hrsg.]: *Probleme der religiösen Sprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 72–81.
- GADAMER, Hans-Georg (1960/51986): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- GERLING, Elisabeth (2015): „Übersetzung und moderne Hermeneutik bei Valéry Larbaud“. In: STOLZE, Radegundis / STANLEY, John / CERCEL, Larisa [Hrsg.]: *Translational Hermeneutics. The First Symposium*. Bucharest: ZETA. S. 341–358.
- GRONDIN, Jean (1994): *Der Sinn für Hermeneutik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- HEIDEGGER, Martin (1953/51987): *Einführung in die Metaphysik*. Tübingen: Niemeyer.
- HOUSE, Juliane (1997): *Translation Quality Assessment. A Model Revisited*. Tübingen: Narr.
- dies. (2018): *Translation. The Basics*. London / New York: Routledge.
- HUSSERL, Edmund (1950/1986): *Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II*. Mit einer Einführung in Husserls Phänomenologie, hrsg. v. Klaus Held. Stuttgart: Reclam.

Die hermeneutische Haltung der Übersetzer

- ISER, Wolfgang (1976): *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München: Fink.
- JAKOBSON, Roman (1959): „On Linguistic Aspects of Translation“. In: BROWER, Reuben A. [ed.]: *On Translation*. Cambridge, MA: Cambridge University Press. S. 232–239.
- ders. (1981): „Linguistische Aspekte der Übersetzung“. Übersetzt von Karl-Heinz Freigang. In: WILSS, Wolfram [Hrsg.]: *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 189–198.
- KADE, Otto (1968/1981): „Kommunikationswissenschaftliche Probleme der Translation“. In: WILSS, Wolfram [Hrsg.]: *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 199–218.
- KHARMANDAR, Mohammad Ali (2018): „A Hermeneutic Critique on George Steiner’s Hermeneutic Motion in Translation“. In: *Crossroads. A Journal of English Studies* 20/1. S. 83–98. DOI: <10.15290/cr.2018.20.1.05> (23.07.2020).
- KOLLER, Werner (41992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg / Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- KOPETZKI, Annette (2015): „Praxis und Theorie des literarischen Übersetzens. Neue Perspektiven“. In: BUSCHMANN, Albrecht [Hrsg.]: *Gutes Übersetzen. Neue Perspektiven für Theorie und Praxis des Literaturübersetzens*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter. S. 69–84.
- LEFEVERE, André (1992): *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London / New York: Routledge.
- MOUNIN, George (1955): *Les belles infidèles*. Paris: Cahiers du Sud.
- PAEPCKE, Fritz (1978): „Übersetzen als hermeneutischer Entwurf“. In: Ders. (1986): *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich*. Hrsg. v. Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Tübingen: Narr. S. 86–101.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich (1838/1977): *Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers*. Hrsg. von Manfred Frank. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- SIEVER, Holger (2015): *Übersetzungswissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- STANLEY, John W. (2005): *Die gebrochene Tradition. Zur Genese der philosophischen Hermeneutik Hans Georg Gadammers*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- STEFANINK, Bernd (2020): „Überlegungen zur hermeneutischen Terminologie und zur Aufgabe des Übersetzers vor dem Hintergrund der Performanz“. In: AGNETTA, Marco / CERCEL, Larisa [Hrsg.]: *Text Performances and Cultural Transfer / Textperformances und Kulturtransfer*. Bukarest: Zeta Books. S. 127–151.
- STEINER, George (1975/1992): *After Babel. Aspects of Language and Translation*. London: Oxford University Press.
- ders. (1975/2014): *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens*. Übers. v. Monika Plessner u. Henriette Beese (2. Aufl.: 2020). Berlin: Suhrkamp.

- STOLZE, Radegundis (2009): „Die Sprachform nachreformatorischer Bibelübersetzungen“. In: GERBER, Uwe / HOBERG, Rudolf [Hrsg.]: *Sprache und Religion*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 117–164.
- dies. (2015a): *Hermeneutische Übersetzungskompetenz. Grundlagen und Didaktik*. Berlin: Frank & Timme.
- dies. (2015b): „Die Wurzeln der hermeneutischen Übersetzungswissenschaft bei Schleiermacher“. In: CERCEL, Larisa / ȘERBAN, Adriana [Hrsg.]: *Friedrich Schleiermacher and the Question of Translation*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter. S. 129–151.
- dies. (2017): „Quellen der Kreativität beim Übersetzen“. In: CERCEL, Larisa / AGNETTA, Marco / AMIDO LOZANO, María Teresa [Hrsg.]: *Kreativität und Hermeneutik in der Translation*. Tübingen: Narr Francke Attempto. S. 267–285.
- TOURY, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies and beyond*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- TYMOCZKO, Maria (2006): *Enlarging Translation, Empowering Translators*. Manchester: St. Jerome.
- VENUTI, Lawrence (1995): *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London / New York: Routledge.
- VERMEER, Hans J. (1986): „Übersetzen als kultureller Transfer“. In: SNELL-HORNBY, Mary [Hrsg.]: *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke. S. 30–53.
- ders. (1996): *Die Welt, in der wir übersetzen. Drei translologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozeß*. Heidelberg: Textkontext Verlag.
- ders. (2000): „Mit allen fünf Sinnen oder: Sinn und Leistung des Kulturbegriffs in der Translation“. In: KADRIČ, Mira / KAINDL, Klaus / PÖCHHACKER, Franz [Hrsg.] (2000): *Translatiowissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg. S. 37–49.
- ders. (2003): „Versuch einer translologischen Theoriebasis“. In: NORD, Britta / SCHMITT, Peter A. [Hrsg.]: *Traducta Navis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Christiane Nord*. Tübingen: Stauffenburg. S. 241–258.
- WILSS, Wolfram (1989): „Was ist fertigkeitorientiertes Übersetzen?“ In: *Lebende Sprachen* 3. S. 105–113.
- ZIMA, Peter V. (1994/2016): *Die Dekonstruktion*. Tübingen: Francke.